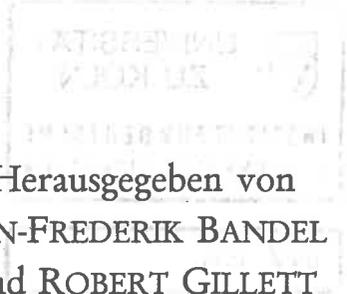


Hubert Fichte

Texte und Kontexte



Herausgegeben von
JAN-FREDERIK BANDEL
und ROBERT GILLET

Männerschwarm Verlag

Bibliothek rosa Winkel
Sonderreihe: Wissenschaft
Band 4

Umschlagmotiv: Karsten de Riese



14942
INV. NR. 531/2008B

INT 10
6881/202

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
unter <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© 2007 Männerschwarm Verlag, Hamburg
Herstellung: Strauss GmbH, Mörlenbach
Printed in Germany
ISSN 1619-9820
ISBN 978-3-939542-18-6

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	7
PETER BRAUN	
Die <i>Akzente</i> -Jahre Hubert Fichte im Kontext der »zweiten Moderne« der deutschsprachigen Literatur	11
ROBERT GILLET	
Hubert Fichtes <i>Provenzalische Klatschgeschichte</i>	33
DEBBIE PINFOLD	
»Täter und Opfer zugleich?« Zur Kinderperspektive bei Hubert Fichte	53
OLE FRAHM	
Die doppelte Existenz Hubert Fichtes Ästhetik proletarischer Erfahrung	69
DIRCK LINCK	
Kontext Pop. Zur Produktivität der Beliebigkeit Anmerkungen zu Hubert Fichte	89
ERNEST SCHONFIELD	
Das schwarze Pantheon Hubert Fichte als Vaudouforscher	113
DAVID CLARKE	
Jäcki und der Tod Melancholie und Allegorie in <i>Die Geschichte der Empfindlichkeit</i>	131
TIM TRZASKALIK	
Hubert Fichtes Kritik der Gewalt	159

VOLKER WOLTERSdorFF	
»O, Foltern! O, die große Kasteiung!«	
Hubert Fichtes Flirt mit Leder und SM	171
ANDREAS STUHLMANN	
Eine Frage der Satisfaktion!	
Hubert Fichte liest August von Platen	189
MARIO FUHSE	
Memory Mapping	
Hubert Fichtes <i>Der Platz der Gehenkten</i>	213
BRIGITTE WEINGART	
Zwischen Institutionskritik und Shoptalk	
Hubert Fichtes Klatschroman <i>Die zweite Schuld</i>	225
ROLAND SPAHR	
<i>Die zweite Schuld</i> – der letzte Band der	
<i>Geschichte der Empfindlichkeit?</i>	253
Register	265
Autoren und Herausgeber	270

Vorbemerkung

In seinem Beitrag für diesen Band spricht Dirck Linck von einer »esoterischen Fichte-Philologie«, die sich in den zwanzig Jahren seit Hubert Fichtes Tod herausgebildet habe und die ihn oft irritiere und entmutige. Er hält bewusst dagegen – und teilt diesen Ansatz mit anderen hier vertretenen Autoren. Die Komplexität von Fichtes Werk ist oft genug unterstrichen worden (was manchen Leser vermutlich eher abschreckt als gewinnt), verbreitet ist zudem eine Neigung, Fichte als einzigartiges Phänomen zu betrachten und die Kontexte außer Acht zu lassen, in denen seine Texte entstanden sind und ursprünglich rezipiert wurden. So gerät leicht in Vergessenheit, dass Fichte ein eminent politischer Autor war, der mit manchen Texten, die als Provokation oder Intervention gedacht waren, sich an konkreten Debatten beteiligte. Auch sollte man Texte, die für den Rundfunk oder das Feuilleton geschrieben wurden, als solche betrachten, da sonst falsche Erwartungen geweckt und schiefe Fragen gestellt werden.

In diesem Sinne versteht sich der Titel des vorliegenden Bandes »Hubert Fichte – Texte und Kontexte« auch als Programm. Es werden Texte vorgestellt, die bisher eher am Rande des Interesses lagen und erst spät oder so gut wie gar nicht von der Fichte-Forschung beachtet worden sind. So ist etwa Fichtes intensive Beschäftigung mit Literatur und Literaturwissenschaft in seiner letzten Schaffensphase noch kaum thematisiert worden, und seine Arbeiten über Platen sind bisher eher im Hinblick auf ihren Gegenstand als ihren Urheber untersucht worden. Hier setzt der Beitrag von Andreas Stuhlmann an. Fichtes *St. Pauli Geschichte*, die erst kürzlich in einer von Wilfried F. Schoeller besorgten Ausgabe veröffentlicht wurde, spielt im Beitrag von Peter Braun eine Rolle, und die erste Kurzgeschichte, die der junge Fichte veröffentlichen konnte, wird von Robert Gillett vorgestellt und analysiert.

Immer wieder geht es um die genaue Gestalt der Fichte'schen Texte. Brigitte Weingart etwa berichtet von einer folgenreichen editorischen Entscheidung für die gedruckte Fassung von *Der Platz der Gehenkten*, und auch Mario Fuhse beschäftigt sich mit der Form und den Vorformen dieses Textes. Debbie Pinfold und Peter Braun ziehen verschiedene Fassungen heran, um einzelne Passagen aus *Das Waisenhaus*

wenigen Eindrücken konfrontiert und dabei wie durch ein modernes Navigationssystem geleitet, zunächst zum Geradeausfahren, schließlich zum Links- und Rechtsabbiegen und auch zum Umdrehen verführt. Er wird zum Protagonisten in einem Theaterstück, das den kulturellen Weltenlauf auf kleinstem Platz aufzeigt, dessen Komplexität zunächst behutsam und dann mit zunehmender Geschwindigkeit wächst. Eine an den Rändern ausfransende Verbindung von Prosa, Lyrik und Dramatik entsteht.

Nicht zuletzt ist auch dieses Buch Hubert Fichtes ein Versuch, auf engstem Raum ein subjektives Weltpanoptikum zu installieren. Und wo ginge dies besser als auf einem Platz wie der Djemma el Fna in Marrakech, wo Vergangenheit und eine auf Zukünftiges verweisende Gegenwart so offensichtlich verschmolzen scheinen.

Bereits im letzten Kapitel »Nachwörter« des Romans *Die Palette* fällt das Wort »Le Livre«²¹ und somit der Hinweis auf den Versuch Mallarmés, ein weltumspannendes Buch zu schreiben.²² Fichtes *Palette* ist nichts Geringeres als das gebündelte Wissen um die Unmöglichkeit eines solchen Buches, aber auch eine Huldigung an das Scheitern eines solchen Versuchs durch die Vereinigung von Disparatem und durch das Konstrukt eines schier endlosen Speichers mehr oder weniger entscheidbarer buch- und werkinthener Querverweise. Fichte bündelt mit *Der Platz der Gehenkten* diesen Memory-Effekt auf engstem Raum und kartografiert mit Worten den zu entdeckenden Gegenstand angemessener, als jede noch so präzise gezeichnete Höhenlinie es vermag.

Um mit einem intermedialen Vergleich zu schließen: Das, was sich erst im Internetzeitalter ab 1993, später mit dem Begriff »mapping« benannt, entwickeln konnte, nämlich die interne Vernetzung durch Links zu Subtexten, und die Erkenntnis, wie entscheidend sich Textfixierung und Medium jeweils beeinflussen, hat Fichte mit seinem Text schon Jahre zuvor auf humorvolle Weise formuliert:

Koran auf Bibelpapier ist unpraktisch.
Die Tinte schlägt durch.²³

21) Hubert FICHTE, *Die Palette* (Reinbek 1968) S. 348. Vgl. auch den Beitrag von Tim Trzaskalik in diesem Band.

22) Vgl. Hartmut BÖHME, *Hubert Fichte. Riten des Autors und Leben der Literatur* (Stuttgart 1992) S. 405–413.

23) FICHTE, *Der Platz der Gehenkten* S. 13.

BRIGITTE WEINGART

Zwischen Institutionskritik und Shoptalk:

Hubert Fichtes Klatschroman

*Die zweite Schuld*¹

Es ist so offenkundig, daß ich es nicht auszuführen brauche. Alle Literatur – von Biographien über Essays bis zu Romanen und Kurzgeschichten – ist Klatsch.

(Truman Capote)²

I.

Es ist kein Geheimnis, dass Truman Capote für die Verteidigung des angeblichen intimen Verhältnisses zwischen Klatsch und Literatur gute (und durchaus persönliche) Gründe hatte. In den 1982/83 entstandenen Interviews mit Lawrence Grobel, denen das Motto entnommen ist, macht er seinem Ruf als Klatschbase ersten Ranges noch einmal alle Ehre. Zu diesem Zeitpunkt war Capote bereits durch die Veröffentlichung von Teilen seines großen literarischen Klatschprojekts *Answered Prayers* in der Zeitschrift *Esquire* Mitte der siebziger Jahre unter beträchtlichen Legitimationsdruck geraten. Denn mit seinem Sittengemälde der amerikanischen High Society wollte er nicht nur die Nachfolge von Proust und Balzac antreten, sondern deren literarischen Wahrhaftigkeitsanspruch dadurch überbieten, dass er seine Figuren bei ihren realen Namen nannte. Kaum überraschender Weise ist Capote in

1) Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um ein überarbeitetes Vortragsmanuskript. Die simulierte Mündlichkeit wurde bei der Überarbeitung beibehalten. Dies ist weniger dem Versuch einer performativen Annäherung an den Gegenstand geschuldet, als dem bescheideneren Anspruch, gewisse Komplizenschaften zwischen Klatsch und Literaturwissenschaft zumindest anzudeuten.

2) Truman CAPOTE, *Ich bin schwul. Ich bin süchtig. Ich bin ein Genie. Ein intimes Gespräch mit Lawrence Grobel* (Zürich 1986) S. 107.

den Kreisen, auf deren intimer Kenntnis er seinen literarischen Nachruhm begründen wollte, zur *persona non grata* geworden – denselben Kreisen im Übrigen, die denselben Capote wegen seiner spitzen Zunge als höchst unterhaltsames Party Animal hofiert hatten, dessen Feder sie nun fürchten mussten.

Dieses Schicksal wirft ein Schlaglicht auf die Bedeutung von Übertragungsmedien für den Klatsch: Dass es zwar eine Vereinfachung darstellt, diesen auf eine orale Praxis zu begrenzen, ist erst recht in Zeiten des Internet mit seinen notorischen Chatrooms augenfällig. Eine zentrale Rolle spielt jedoch für die Verbreitung des Klatschs (wie des Gerüchts) die Unterscheidung von Vergänglichkeit vs. Fixierung. Das Ephemere des Klatschs – der sich wie das Gerücht sprichwörtlich als ›Schall und Rauch‹ darstellt und ebenso verflüchtigt – ist eine zentrale Voraussetzung dafür, dass sein Folgenreichtum begrenzt bleibt: und damit das Risiko sowohl für den Klatschenden wie den Beklatschten. Mit der Veröffentlichung einer Aufzeichnung – unabhängig vom Medium – wird immer schon das Jenseits jenes sozialen Netzwerks, das sich im Klatsch seiner selbst vergewissert, adressiert. Damit ist, wenn es sich bei den Klatschobjekten um Personen des öffentlichen Lebens handelt, der Übergang hin zum *Skandal* vorprogrammiert, also zur Versorgung der (virtuell gesamt-)gesellschaftlichen Öffentlichkeit mit spektakulären Privatangelegenheiten (die dann allerdings wieder zum Gegenstand von gruppenbezogenem Klatsch werden können).

Es ist schwer vorstellbar, dass sich Capote der unausgesprochenen Gattungsgesetze des Klatschs – auch und gerade an der Schwelle zur Literatur, die traditionell durch die Konvention des Schlüsselromans verwaltet wird – nicht bewusst war. Denn tatsächlich handelt es sich beim Klatsch um eine Gattung. Der Beteiligung am Klatsch liegt ein implizites Wissen über die Tatsache zugrunde, dass man gerade in diese Praxis verstrickt ist.³ Wer klatscht oder Klatsch zuhört, weiß ziemlich genau, was er/sie in diesem Moment tut. Nicht zuletzt ist es die

3) So – im Rückgriff auf Thomas Luckmanns Konzept der kommunikativen Gattung – der Befund von Jörg R. BERGMANN, *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion* (Berlin u. a. 1987) S. 25–60. Von Bergmann stammt auch der im Folgenden verwendete Begriff der »Klatschtriade« für die Beziehungsstruktur von Klatschobjekt, -produzent und -rezipient (ebd. S. 61–98).

Verlegenheit, die sowohl beim Klatschproduzenten wie beim -empfänger eintritt, wenn der dritte Teil der »Klatschtriade«, das Objekt des Klatschs, hinzukommt, die diesen Befund bestätigt.

Die Selbstverständlichkeit des Klatschs als Alltagspraxis bei gleichzeitiger gesellschaftlicher Ächtung erweist sich nur auf den ersten Blick als Widerspruch. Denn es ist nicht zuletzt das Gefühl des sozialen Regelverstoßes, das für die am Klatsch Beteiligten das prickelnde Moment ausmacht. Bei dieser Spaltung setzt noch die dezidierte Aneignung von Klatsch an, z. B. in der Selbststilisierung zur Klatschtante, wie sie – in bester Camp-Tradition – bei Capote zu beobachten ist. Handelt es sich außerdem um eine Klatschtante männlichen Geschlechts, so gesellt sich zur Koketterie mit einer kommunikativen Überschreitung noch die selbst gewählte Übernahme jener traditionell unterstellten Gender-Zuschreibung, der zufolge man es beim Klatsch mit einer weiblichen Gattung zu tun hat.⁴

Gerade der Fall Capote macht überdies auf die Besonderheiten des *literarischen* Klatschs aufmerksam. Seinem Bonmot über die unvermeidliche Klatschhaftigkeit aller Literatur – »all literature is gossip«⁵ – ist zwar jener Charme der zugespitzten Formulierung nicht abzusprechen, der wiederum den Klatsch selbst in seinen ambitionierten Versionen kennzeichnet. Schließlich wird dabei der gelungenen Pointierung und dem Sprechakt als solchem mindestens soviel Genuss abgewonnen wie dem Inhalt (was die Frage aufwirft, ob nicht die Umkehrung stimmt und aller Klatsch Literatur ist).⁶ Und auch die Würdigung einer von den offiziellen Instanzen literarischer Wesensbestimmungen in der Regel verpönten Praxis mag eine gewisse Komplizenschaft begünstigen. Doch auf die Gefahr hin, spielverderberisch zu klingen: Dass Capotes

4) Zum Klatsch als vermeintlich weiblicher Kommunikationsform und zur Diskursgeschichte des Topos ›Frauen klatschen – Männer haben Geschäftsgespräche‹ vgl. Birgit ALTHANS, *Der Klatsch, die Frauen und das Sprechen bei der Arbeit* (Frankfurt am Main u. a. 2000).

5) So die ältere Kurzfassung von Capotes oben aufgeführtem Statement, das viel zitiert wird, aber fast immer ohne Quellenangabe, weshalb ich mich auf eine Version beziehe, die ich belegen kann. Angeblich hat sich Capote entsprechend in einem Heft des *Playboy* von 1976 geäußert.

6) Zum konstitutiven Zusammenhang zwischen Klatsch und Roman vgl. Patricia MEYER SPACKS, *Gossip* (Chicago 1986).

Behauptung suggestiv ist, heißt noch lange nicht, dass sie auch stimmt. Mit dem Klatsch hat sie allerdings gemeinsam, dass sich unerwartete Perspektiven eröffnen, wenn man ihr ein Fünkchen Wahrheit zugesteht.

II.

In Hubert Fichtes Buch *Die zweite Schuld*, das Anfang 2006 als Band III seiner *Geschichte der Empfindlichkeit* deren posthume Publikation abschließt, heißt es mit Bezug auf ein Treffen der Gruppe 47, das 1964 im schwedischen Sigtuna stattfand:

Literatur auch in Schweden – philosophisch, expressionistisch, dadaistisch, konstruktivistisch hochgestylter Klatsch.
Und die Eingeladenen fallen zurück ins Primäre.
Wer schläft mit wem?
Klaus Völker soll im Zimmer von Hans Mayer angetroffen worden sein.
Enzensberger in der Sauna mit Kluge sagt Richter.
Sagt Raddatz.⁷

Auf engstem Raum treffen hier die topische Ächtung von Klatsch und dessen Praxis aufeinander: Im ersten Satz des Zitats wird das Negativ-Image des Klatschs bemüht, um bestimmte literarische Versionen – als ›sekundären Klatsch‹ – zu kritisieren. Unmittelbar anschließend geht der Bericht über die Regression der Literaten in den ›primären‹ Klatsch nahtlos über in den sekundären Klatsch des Literaten, der diesen gerade noch in ein eher schlechtes Licht gerückt hat. Und mündet umstandslos in *das* Klatschthema schlechthin: Sex – »Wer schläft mit wem?«⁸

Aber der Versuch, Fichte eine Naivität in Sachen Klatsch und eine Befangenheit in performativen Widersprüchen nachzuweisen, erweist sich als unangebrachte Überführungsgeste. Gerade in dieser kurzen

7) Hubert FICHTE, *Die zweite Schuld*. Glossen (Frankfurt am Main 2006) S. 291.

8) Dies ist folgerichtig auch das Thema von Fichtes 1961 in der *Deutschen Zeitung* erschienener *Klatschgeschichte*, die Robert Gillett wiederentdeckt hat (vgl. dazu seinen Beitrag in diesem Band).

Passage kommt seine Klatsch-Expertise sogar besonders gut zur Geltung. Denn dass hier eine Strategie am Werk ist, die sich auf die Devise bringen ließe: »Haltet den Dieb, rief der Dieb«, ist natürlich kein Zufall, sondern das Ergebnis des »Kalküls eines Schriftstellers, der die Grammatik seinem Thema anzupassen fähig ist«, wie Fichte seinerseits an anderer Stelle Homer zugutehält.⁹ Dennoch hat Fichte sein implizites Wissen über die Gattung Klatsch auch sprachlich-strukturell umgesetzt. Regel Nr. 1: Klatschen tun (fast) immer die anderen. Der performative Widerspruch, den Fichte in der zitierten Passage als solchen ausstellt, erweist sich als Zuspitzung der für den Klatsch charakteristischen Spannung zwischen Teilhabe und Distanzierung. Sie ist der Grammatik des Klatschs in Form des Zitats eingeschrieben, von dem der Sprecher – mit Rekurs auf eine fremde Quelle – Abstand nehmen und an dessen Weitergabe er sich dennoch beteiligen kann: »sagt Richter. Sagt Raddatz.« Dass die Kette der Weitergabe die direkte zur indirekten Rede mutieren lässt und das Modalverb »sollen« in jener Funktion auftaucht, die man in der Linguistik als seine »epistemische Verwendungsweise« bezeichnet, wird von Fichte durch die parataktische Verdopplung zusätzlich prononciert: »Klaus Völker soll im Zimmer von Hans Mayer angetroffen worden sein. / Enzensberger in der Sauna mit Kluge sagt Richter. / Sagt Raddatz.«

Wir haben es hier also gerade nicht mit naivem Klatsch zu tun, sondern mit reflexivem Klatsch, mit Meta-Klatsch. »Klatsch des Klatsches«, wie Fichte an einer anderen Stelle der *Geschichte der Empfindlichkeit* formuliert.¹⁰ Doch wie verträgt sich dieses Kalkül mit dem eingangs formulierten Einwand gegen »hochgestylten Klatsch«?

9) Hubert FICHTE, Patroklos und Achilleus. Anmerkungen zur *Ilias* [1985], in: DERS., *Homosexualität und Literatur 2* (Frankfurt am Main 1988) S. 143–181, hier S. 156.

10) Hubert FICHTE, *Psyche*. Glossen (Frankfurt am Main 1990) S. 16–19 und 506 ff., hier S. 18 und 508. Die Passage über »Klatsch« wird in diesem Band an zwei Stellen abgedruckt: Fichte hat sie zum einen in die Textauswahl für den gemeinsam mit Leonore Mau erstellten (und posthum veröffentlichten) Text-Bild-Band aufgenommen (Hubert FICHTE – Leonore MAU, *Psyche*. Annäherungen an die Geisteskranken in Afrika [Frankfurt am Main 2005], zum anderen findet sich die Passage in den (bereits redigierten) Aufzeichnungen zu *Afrika*, die sich auf Fichtes Afrika-Reise Ende 1984 / Anfang 1985 beziehen.

Offenbar verspricht sich Fichte von seinem Verfahren, auch in Klatschangelegenheiten durch Reflexion zu jener »zweiten Unschuld« zurück zu gelangen, von der in der *Zweiten Schuld* anlässlich eines Besuchs von Kleists Grab am Berliner Wannsee die Rede ist. »Mithin müssen wir wieder vom Baum der Erkenntnis essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen«, heißt es da über die Lehre, die aus Kleists Text *Über das Marionettentheater* zu ziehen wäre.¹¹ Allerdings wird diese Programmatik nicht per se unterschrieben, birgt sie doch das Risiko, die zweite Unschuld erwiese sich als »zweite Schuld«: »Alles erkannt haben und das Falsche tun.«¹²

Eine Versuchsanordnung mit offenem Ausgang also. Zumindest mit Bezug auf die Frage nach dem Status von Literatur als ›sekundärem Klatsch‹ liegen Fichtes Ergebnisse vor, seit mit *Die zweite Schuld* auch jener Band der *Geschichte der Empfindlichkeit* erschienen ist, den er – anders als Capote – der Nachwelt erst mit gehörigem Sicherheitsabstand überlassen wollte. Das Erscheinen von *Die zweite Schuld* gibt daher auch Anlass zur Frage, ob Fichtes intensive Auseinandersetzung mit der Produktivität von – nicht nur literarischem – Klatsch und seine »Erkenntnisse« über das ebenso schwer fassbare wie sozial folgenreiche Phänomen ihn davor bewahrt haben, diesbezüglich »das Falsche zu tun«, oder auch nicht.

In Fichtes *Geschichte der Empfindlichkeit* erscheint Klatsch nicht nur als literarisches Verfahren und gelegentlich als Thema. Zu weiten Teilen besteht diese selbst aus der (verzerrten?) Wiedergabe von Gesprächen – darunter aufgezeichnete Interviews, aber auch Wortwechsel, die komplexe Kommunikationssituationen auf ein lakonisches Substrat bringen. Das gilt auch für *Die zweite Schuld*. Thema Nr. 1 der Gespräche ist hier der Literaturbetrieb, und zwar in Form jenes Mikrokosmos, zu dem er sich mit dem Berliner Literarischen Colloquium verdichtete, an dem Fichte 1963 beteiligt war. Einmal mehr wird Klatsch für Fichte zum Medium einer quasi-ethnologischen Analyse,¹³

11) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 9.

12) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 9.

13) Vgl. dazu die Beiträge zu Hubert Fichte (insbesondere die der Herausgeber) in: Peter BRAUN – Manfred WEINBERG (Hg.), *Ethno/Graphie. Reiseformen des Wissens* (Tübingen 2002).

die sich in diesem Fall auf eine neu gegründete literarische Institution im Kontext der bundesdeutschen Nachkriegskultur bezieht. Als teilnehmender Beobachter verfolgt er Rituale, Machtverhältnisse und Aufstiegsmöglichkeiten, dokumentiert offizielle Verlautbarungen und feine Untertöne sowie retrospektiv auch das, was man sich damals nur hinter vorgehaltener Hand erzählte – auch dies ein Grund, warum der Band mit einer Sperrfrist belegt wurde und erst im Jahr 2006 erschienen ist.

Im Folgenden möchte ich Fichtes Frage nach dem subversiven Potenzial von Klatsch als eine Form von ›Gegenmacht‹, die vorab zu erläutern sein wird, an dessen eigenes Projekt stellen. Wie funktioniert das Projekt einer alternativen und mehrstimmigen ›oral history‹ der Literaturszene, wenn auch der Interviewer selbst mehr Teilnehmer als Beobachter ist – funktioniert es überhaupt noch? Und was passiert beim Übergang von der sozialen und oralen Praxis »Klatsch« ins Medium Buch, bei der Indienstnahme für ein literarisches Projekt bzw. für eine alternative (Literatur-)Geschichtsschreibung?¹⁴

III.

In seiner *Kurzen Apologie des Klatsches* nennt der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich den Klatsch ein »Ventil, das die Menschen in den Fesseln ihrer Gesellschaft nicht entbehren können«.¹⁵ Der Nobilitierung von Klatsch als Gegenstrategie der von den offiziellen Machtprozeduren Ausgeschlossenen, die in der nicht-literarischen Klatschforschung Tradition hat,¹⁶ schließt sich auch Fichte an. Folgt man

14) Aufschlussreich für diese Fragestellung wäre ein Vergleich von Fichtes Band mit den transkribierten Aufzeichnungen der damaligen Werkstattgespräche im LCB zum Thema »Prosaschreiben« (Walter HASENGLER [Hg.], *Prosaschreiben. Eine Dokumentation des Literarischen Colloquiums Berlin* [Berlin 1964]) sowie mit anderen literaturbetriebskritischen Klatschprojekten, etwa von Jörg Schröder, Uwe Nettelbeck oder Rainald Goetz.

15) Alexander MITSCHERLICH, *Kurze Apologie des Klatsches* [1963], in: DERS., *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft* (München 1973) S. 322–325, hier S. 324–325.

16) Für die zahlreichen wissenschaftlichen Würdigungen des Klatschs als Form

seinen gelegentlichen Erörterungen des kommunikativen Phänomens Klatsch in der *Geschichte der Empfindlichkeit*, so ist es wiederum sein »subversives Potenzial«, das den Klatsch auf besondere Weise für Institutionskritik qualifiziert.¹⁷ In einem Text, der vermutlich 1985 entstanden ist, wird dies besonders deutlich: Unter dem Zwischentitel »Klatsch« stellt Fichte in *Psyche. Glossen* im Hinblick auf die Praktiken der Psychiatrischen Abteilung im afrikanischen Fann die Frage: »Ist das System der modernen Psychiatrie und der Psychoanalyse derart versteint, daß es nur noch mit Hilfe des Klatschs aufgebrochen werden kann?«¹⁸ Diese Passage geht nun mit einer Reflexion darüber einher, was Wahres dran ist am Klatsch:

Klatsch.

Klatsch ist ganz sicher nicht die Wahrheit.

Klatsch ist auch keine Lüge.

Kein Psychologe kann leugnen:

Klatsch ist ein Diskurs.

Klatsch ist falsch und wahr – Klatsch ist subjektive Wahrheit.

Gehört Klatsch zu den Geisteskrankheiten?

Ist Klatsch eine Therapie?

Ist Klatsch psychoanalytisch?

Dialektisch?

Revolutionär?¹⁹

»Klatsch ist falsch und wahr« – ein Zwischending, oder wenn man eine gewagte Übertragung auf die Selbstbeschreibung vornehmen will, die Fichte seinem Alter Ego Jäckli mit Bezug auf dessen Bisexualität und Halbjudentum in den Mund legt: halbe/halbe, fiftyfifty, bi.²⁰ Über

und Forum weiblicher Gegenmacht vgl. stellvertretend MEYER SPACKS, Gossip; ALTHANS, Der Klatsch; kritisch zu feministischen Ansätzen generell hingegen BERGMANN, Klatsch S. 87.

17) Der folgende Passus greift Argumente auf, die ich in einer früheren Auseinandersetzung mit Fichtes Klatsch-Verfahren ausführlicher ausgearbeitet habe, als *Die zweite Schuld* noch nicht veröffentlicht war: Brigitte WEINGART, Ansteckende Wörter. Repräsentationen von AIDS (Frankfurt am Main 2002) S. 156–174: »Gerüchte, Klatsch: AIDS als Gegenstand »infektiöser« Kommunikation«.

18) FICHTE, *Psyche. Glossen* S. 508.

19) FICHTE, *Psyche. Glossen* S. 507.

20) Hubert FICHTE, *Der Kleine Hauptbahnhof oder Lob des Strichs* (Frank-

diesen epistemologischen Zwitter mutmaßt Fichte nun, er lasse sich vielleicht produktiv machen für die Kritik an einer eurozentrischen Wissenschaft von den »Geisteskrankheiten«, die sich immer und überall in epistemologischer Sicherheit wähnt. Ähnliches scheint Mitscherlich anzudeuten, wenn er – allerdings ohne Bezug auf seinen eigenen institutionellen Kontext – schreibt: »Die Macht des Ohnmächtigen ist die üble Nachrede.«²¹

Es ist aufschlussreich, dieser Feststellung einen Aphorismus von Christian Morgenstern gegenüberzustellen: »Klatsch ist die Unterhaltung von Polizisten ohne Exekutivgewalt.«²² Auch diese Feststellung bezieht sich auf eine Asymmetrie der Machtverhältnisse, benennt aber präzise die Kippfigur, die diesem Ungleichgewicht eingeschrieben ist, wenn es durch Klatsch austariert werden soll.

Dass der Nobilitierung des Klatschs – gleichsam als die andere Seite der Medaille – das Moment der Denunziation entgegensteht, ist auch Fichte nicht entgangen. Kein Zufall, dass sich seine diesbezüglichen Beobachtungen auf die kollektive Erörterung ganz bestimmter Privatangelegenheiten beziehen: Es geht nämlich nicht nur um Sex, sondern um Sexualität als Schauplatz eines vermeintlichen Normverstößes, nämlich um Homosexualität. Für Schwule stellen bestimmte Klatschgeschichten zu dem Zeitpunkt, von dem hier – wie auch in *Die zweite*

furt am Main 1988) S. 94: »Jäckis Erfolg war ein halber Halbjüdenerefolg, schwul, bi.« – »Fifty-fifty« ist das Ergebnis einer Untersuchung, die im *Versuch über die Pubertät* von Werner Maria Pozzi – Ähnlichkeiten mit Hans Henny Jahnn sind nicht zufällig – durchgeführt wurde (Hubert FICHTE, *Versuch über die Pubertät* [Frankfurt am Main 1976] S. 28–29): »Bumms! Bi! Und Schicksals-sinfonie! Ich bin fiftyfifty! Bumms! Bi! Tüten! Fünfte Sinfonie! / Fiftyfifty – das heißt homosexuell. Fiftyfifty. Fünfe gerade sein lassen. Wenn schon fünfzig, dann auch das ganze Hundert. [. . .] Ich bin ein Mischling ersten Grades, ein uneheliches Kind und nun auch noch schwul – das ist übertrieben.«

21) MITSCHERLICH, *Kurze Apologie des Klatsches* S. 324–325. Zu Allianzen und Abgrenzungsgesten zwischen Klatsch und Psychoanalyse vgl. meinen Essay: »Wilde« Übertragung: Fragmente einer Klatschanalyse, in: *Texte zur Kunst* 16, Heft 61 (März 2006) S. 55–67 (deutsch) bzw. S. 107–115 (engl. Übersetzung); eine längere Version erschien in: *rebus. Blätter für Psychoanalyse* (2005) S. 53–68.

22) Christian MORGENSTERN, *Stufen. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen*. Zitiert nach Klaus THIELE-DOHRMANN, *Der Charme des Indiskreten. Eine kleine Geschichte des Klatsches* (Reinbek 1997) S. 23.

Schuld – die Rede ist, ein ziemliches Risiko dar. Zu dem Zeitpunkt, den Fichte etwa in *Der Kleine Hauptbahnhof oder Lob des Strichs* thematisiert, also Anfang der sechziger Jahre, stand Homosexualität bekanntlich unter den juristischen Bedingungen des Paragraphen 175 – vom Trauma durch die nationalsozialistische Verfolgung von Homosexuellen einmal ganz abgesehen:

- Das ist ein Witz.
- Das ist ein Witz, sagte der Buchhändler:
- für den in der Freien und Hansestadt Hamburg erwachsene Männer in den Knast gehn.
- Wiederholungsfall: Sicherheitsverwahrung.
- Oder Kastration.²³

Es gibt bei Fichte also durchaus auch die Kategorie des schlechten Klatschs, im Sinne der »üblen Nachrede«, die der Abweichung von moralischen Standards gilt und, wenn nicht körperliche Bestrafung, so den »sozialen Tod« bedeuten kann. Fatal ist Klatsch dann, wenn die Informationen, die die Grenze zwischen Privatheit und Öffentlichkeit passieren, den »Machthabern«, dem »System« in die Hände spielen. In einem Passus im Aufsatz über August von Platen, in dem Fichte sich zur Feindschaft zwischen dem »homophoben« Heinrich Heine und dem »Antisemiten« Platen äußert, rückt er diese andere Seite des subversiven Klatschs als dessen »Blockwarthaftigkeit« in den Blick:²⁴

Heines Argumente haben oft etwas von dem Blockwart, dem Geheimdiens-
tagenten:
Wie ich in München darüber sprechen hörte . . .
Man sagte mir . . .
Wir wissen ganz genau . . .
Dieses schlimme Wir!²⁵

»Dieses schlimme Wir« stellt die Klatschinformation in den Dienst der Mehrheit; sie kann dazu beitragen, diese durch die Suggestion eines gemeinsamen Gegners zu stabilisieren. Die Ambivalenz solcher

»Schwarzmärkte der Informationen«²⁶ ergibt sich aus der Tatsache, dass diese auch dem offiziellen (hier: Heterosexualität sanktionierenden, Homosexualität diskriminierenden) Bedeutungsregime ihre »Geheimdienste« erweisen.²⁷ Dem entspricht, dass es häufig gerade nicht die Machtinhaber sind, sondern Außenseiter, die zum Gegenstand von Gerüchten werden, welche ihre gesellschaftliche Diskriminierung bestätigen und perpetuieren.

IV.

Klatsch hat also, so lässt sich Fichtes Auseinandersetzung mit dem Thema bis hierher resümieren, zwei Seiten. Wie bei (anderen) Geheimdiensten ist zwischen »gut« und »böse« nicht per se zu unterscheiden: es kommt darauf an, für und gegen wen sie arbeiten bzw. auf welcher Seite man steht. In *Die zweite Schuld* lässt sich nun beobachten, wie Fichte mit Klatsch als einer Strategie, der zugetraut wird, asymmetrische Macht- und Repräsentationsverhältnisse zu destabilisieren bzw. günstigstenfalls zu korrigieren, auf (mindestens) drei Ebenen operiert: Erstens wird der Kollektivsingular »Literaturbetrieb«, wie ihn Fichte in den frühen sechziger Jahren in Gestalt des LCB und der Gruppe 47 kennenlernt, Gegenstand einer vielstimmigen Erzählung, die in Konkurrenz zur offiziellen Berichterstattung und Literaturgeschichtsschreibung tritt. Zweitens schreibt Fichte auch in diesem Band der *Geschichte der Empfindlichkeit* an seiner »Geschichte der Homosexualität seit 1900«²⁸ weiter, wobei er in *Die zweite Schuld* die mehr

26) Jean-Noël KAPFERER, Gerüchte. Das älteste Massenmedium der Welt (Leipzig 1996) S. 19.

27) Dass hingegen »queer gossip« auf besonders subtile Weise als Gegenöffentlichkeit fungieren kann, weil er zwar sexuelle Identifizierung ermöglicht und Gemeinsamkeiten herstellt, gleichzeitig aber identitätspolitischen Gruppenzwang umgeht, betont Mark SIEGEL, Gossip Is Fabulous. Queer Counter-Publics and »Fabulation«, in: *Texte zur Kunst* 16 (2006), Heft 61, S. 116–121.

28) Vgl. dazu Fichtes Beschreibung des Projekts im Gespräch mit Gisela Lindemann (In Grazie das Mörderische verwandeln. Ein Gespräch mit Hubert Fichte zu seinem roman fleuve *Die Geschichte der Empfindlichkeit*, in: *Sprache im technischen Zeitalter* 104 [1987] S. 308–317, hier S. 309): »Die Geschichte der

23) FICHTE, *Der Kleine Hauptbahnhof* S. 45.

24) Vgl. den Beitrag von Andreas Stuhlmann in diesem Band.

25) Hubert FICHTE, I can't get no satisfaction. Zur Geschichte der Empfindungen des Grafen August von Platen-Hallermünde, in: DERS., *Homosexualität und Literatur* 2 S. 183–234, hier S. 191.

oder weniger latente Homophobie der Nachkriegsautorenszene in den Blick nimmt. Daran gekoppelt ist drittens die Diagnose eines anhaltenden Antisemitismus in eben dieser Szene, auf den sich eine Facette des schillernden Titels *Die zweite Schuld* bezieht.²⁹ Insbesondere die beiden letzten Punkte fusionieren in Fichtes Auseinandersetzung mit der Rolle des damaligen LCB-Mitstipendiaten Joachim Neugröschel, Sohn jüdischer Emigranten, dessen Homosexualität den meisten anderen LCBlern offenbar ebenso bekannt wie wenig geheuer war.

Die eigentlichen Klatschkapitel des Buches sind die Kapitel 5, 7, 9, 11 und 13, womit sich bereits abzeichnet, dass die Interviews – etwa mit Neugröschel, Elfriede Gerstl und dem LCB-Initiator Walter Höllner – gezielt dazwischen gesetzt wurden.³⁰ Das hat den großen Vorteil, dass sich die einem »Ich« (also nicht: Jäcki, wohingegen von Leonore Mau als von »Irma« die Rede ist) in den Mund gelegten Passagen in ihrer Klatschhaftigkeit, ihrem Status als »subjektive Wahrheit«, recht deutlich zu erkennen geben – zumal sich an verschiedenen, teilweise zentralen Stellen Diskrepanzen zu den Auskünften anderer Beteiligter ergeben.³¹ Doch auch wenn die Klatschhaftigkeit in den entsprechenden Passagen als solche exponiert erscheint, wäre es

Empfindsamkeit [das war zu diesem Zeitpunkt der geplante Titel des Romanwerks, B. W.] soll [. . .] an der privaten individuellen Entwicklung eines Mannes die Geschichte der Homosexualität seit 1900 darstellen.«

29) Dieselbe Formulierung hat 1987 auch Ralph GIORDANO zum Titel eines Buchs gemacht, das die anhaltende Verleugnung und Verdrängung der ersten Schuld der Deutschen unter Hitler nach 1945 zum Thema hat: *Die zweite Schuld oder Von der Last ein Deutscher zu sein* (Hamburg 1987).

30) Der Band enthält außerdem ein Interview mit Hermann Peter Piwitt, das mit dem eines ehemaligen LCB-Stipendiaten verschnitten wurde, der in der Druckfassung nicht genannt werden wollte (vgl. dazu die Besprechung von Jan-Frederik BANDEL, in: *Kultur & Gespenster* 1 [Sommer 2006] S. 190–195), sowie je eine Seite als Platzhalter für nicht durchgeführte Interviews mit H. C. Artmann und Oswald Wiener.

31) Das gilt natürlich erst recht, wenn man den engeren Bezugsrahmen des Buches verlässt und sich z. B. die Interviews anschaut, die Jan-Frederik Bandel mit Hermann Peter Piwitt und Hans Christoph Buch geführt hat, nachzulesen in einem Buch mit dem schönen Titel *Fast glaubwürdige Geschichten*, der auch für *Die zweite Schuld* angemessen wäre: Jan-Frederik BANDEL, *Fast glaubwürdige Geschichten*. Über Hubert Fichte (Aachen 2005).

übertrieben, Fichtes Verfahren eine dezidierte Fiktionalisierung zugute zu halten. Indem der Text – wie zuvor schon der Band *Alte Welt* – mit realen Namen und Daten sowie Originalschauplätzen operiert, macht er nicht einmal vom minimalen Verrätselungsspielraum eines Schlüsselromans Gebrauch,³² sondern tritt durchaus mit einem dokumentarischen Anspruch an.

Was Fichtes Blick hinter die Kulissen des LCB und der Treffen der Gruppe 47 zutage fördert, ist nicht gerade spektakulär. Hatte man es nicht schon immer gehaut, dass diese literarischen Jungsclubs eben genau die männerbündlerischen Unsitten, Ausschlussmechanismen und Profilneurosen hervorgebracht haben, die das Gruppendasein eben auch in solchen Szenen zeitigt, die mit dem Anspruch auf die Weihen humanistisch geprägter Hochkultur antreten? Dass sich zwischen den jungen Nachwuchsautoren und den arrivierten Größen des Betriebs Generationskonflikte abspielen, gehört zu den Standardbefunden von Literaturgeschichten – und wenn Letztere angehalten sind, Ersteren das Schreiben beizubringen, kann es nur schlimmer werden:

Die Colloquienten tun so, als nehmen sie Hans Werner Richter ernst.
Hinter seinem Rücken macht sich Buch über Richters falsche Aussprache
des Wortes satirisch lustig
Satürisch.³³

Für den Machismo eines Günter Grass, in *Die zweite Schuld* als »Wirtschaftswundergoethe« tituliert, gab es schon länger unübersehbare Anzeichen – von der Tatsache, dass der jüngste Skandal um seine SS-Angehörigkeit weniger auf eine späte Entschuldigung als auf eine Werbemaßnahme abzielen schien, einmal ganz abgesehen. Der Befund, dass sich die »Unfähigkeit zu trauern«, auf die Alexander und Margarete Mitscherlich die kollektivpsychische Befindlichkeit der jungen BRD zwischen Aufbruchsstimmung und Verdrängung zurück-

32) In *Alte Welt* verwendet Fichte hingegen ausschließlich Vornamen, um eine Prognose über die »Herbsttagung der Gruppe 47 in Prag 1968« abzugeben (Hubert FICHTE, *Alte Welt*. Glossen [Frankfurt am Main 1992] S. 428–429). Dass die üblichen Beteiligten trotzdem zweifelsfrei zu identifizieren sind, kommt der Pointe zugute, dass auch bei dieser Tagung alles beim Alten gewesen sein wird.

33) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 275.

geführt haben,³⁴ auch auf die Gruppe 47 erstreckte, ist als solcher nicht neu. Die Aufarbeitung des wenig zartfühlenden Umgangs der Gruppe mit Paul Celan beim Treffen 1952 etwa, wie sie jüngst von Klaus Briegleb bei aller übertriebenen Polemik doch glaubwürdig geleistet wurde, hat dem ohnehin schon ramponierten Image der Nachkriegsliteraturelite einmal mehr zugesetzt.³⁵

Doch auch wenn es nicht Fichtes *Zweiter Schuld* bedurfte, um den Mythos eines Zentralorgans der offiziellen Nachkriegsliteraturgeschichte zu demontieren, erweist sich die Veröffentlichung als veritable Bereicherung sowohl für die literatur- und institutionsgeschichtliche Aufarbeitung wie für Fichtes Projekt einer Geschichte der Sexualität. Dieser Beitrag ist aber weniger den Tatsachen und Anekdoten geschuldet, die zum Besten gegeben werden, sondern dem *Verfahren* ihrer Präsentation, der Art und Weise, wie Fichte hier sekundären Klatsch – als Literatur – inszeniert. Überdies stellt gerade der Aspekt des Sexuellen und die Perspektive auf die homophobe Atmosphäre, die sich keineswegs aufs schriftstellerische Establishment beschränkt, sondern auch unter den Nachwuchsautoren waltet, auch inhaltlich eine Erweiterung der Analysen des literarischen Lebens der fünfziger und sechziger Jahre dar.

Überdies ist zu erwähnen, dass Fichte sowohl inhaltlich wie mit Bezug auf die formale Entscheidung der Mehrstimmigkeit, der Ergänzung der Klatschpassagen durch weitere »subjektive Wahrheiten«, wie sie in den Interviews zu ihrem Recht kommen, mindestens ein echter Coup gelungen ist, indem er mit Walter Höllerer einen Institutionsbegründer und renommierten Netzwerker zur retrospektiven Reflexion seiner Rolle im Literaturbetrieb veranlassen konnte. Hier vollzieht sich nämlich dank des von Fichte weitererzählten Gesprächs eine wundersame Rehabilitierung einer jener ominösen Machtinstanzen, denen zuvor mitunter eine schlechte Fama attestiert wurde. Derselbe Höllerer, den Neugröschel im Gespräch als »größenwahnsinnig«, »den großen Kulturminister«, »Kulturbonzen« und »ungeheuren Streber«

34) Alexander und Margarete MITSCHERLICH, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens* [1967] (München 1973).

35) Klaus BRIEGLER, *Missachtung und Tabu. Eine Streitschrift zur Frage: »Wie antisemitisch war die Gruppe 47?«* (Berlin 2003).

denunziert hatte, unterzieht sich hier einer Selbstkritik, die an entwaffnenden Einsichten den über ihn kursierenden Klatsch als harmlos und irrelevant erscheinen lässt. Außerdem liefern Höllerers Einlassungen in ihrer vielleicht am besten als »Redlichkeit«³⁶ zu charakterisierenden Mischung von Offenheit und Diskretion, die nicht zuletzt dem Vorbehalt gegenüber »diesem Literatur-Betriebs-Tratsch« geschuldet ist, einen Kontrapunkt zu den Klatschpassagen aus Fichtes *Feder*.³⁷

V.

Sexualität gehört zu den Themen, die in den offiziellen Dokumenten der Literaturgeschichte ausgespart werden. Wenn Fichte diesbezügliche Beobachtungen und Plaudereien aus dem Nähkästchen weitertratscht, so wird dies auch in *Die zweite Schuld* implizit dadurch legitimiert, dass

36) Diesen Ausdruck verwendet der Rezensent Helmut BÖTTIGER, *Die Erfindung des Literaturbetriebs. Eine kleine Sensation: Hubert Fichtes Die zweite Schuld ist eine Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 4. August 2006, freudig verwundert darüber, »wie er [Höllerer] – »redlich« ist ein merkwürdig passendes Wort dafür – auf Fichtes Fragen eingeht, eine kleine autobiografische Portraitstudie entwirft und nebenbei auch ein Profil der Generation, die in die junge Bundesrepublik hineinwuchs und sie prägte«.

37) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 225. Offenbar unter dem Eindruck dieses Interviews bezieht sich Fichte auf Höllerers Vorbehalte gegen Klatsch, wenn er im Aufsatz über Genet (Hubert FICHTE, *Der Autor und sein Double. Anmerkungen zu Jean Genet*, in: DERS., *Homosexualität und Literatur* 2 S. 310–348, hier S. 313) schreibt: »Die Angriffe gegen das Anekdotische von Sartre (1952), Robbe-Grillet (im Interview 1962), Genet (1975), Gerstl (1979), Höllerer (im Interview 1982) scheinen eine Tendenz der Nachkriegsliteratur aufzuzeigen. Das Wort Anekdote kommt von Anekdidomi, Anekdoton und heißt: die unveröffentlichte, die nicht bekanntgewordene Schrift, das Unverheiratete – auf ein Kürzel gebracht: / Klatsch.« Höllerers Klatsch-Skepsis und seine Kritik an Entlarvungen und Enthüllungsgeschichten legen die Frage nahe, ob er der Veröffentlichung des Interviews zugestimmt hätte. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung war Höllerer bereits verstorben, »dem Vernehmen nach« hat aber seine Witwe umstandslos zugestimmt.

seine Aufzeichnungen die Subtilitäten der Diskriminierung ›abweichen-der‹ Sexualitäten nachvollziehbar machen. Wie in anderen Texten registriert Fichte dabei mit einer besonderen Sensibilität und einer Mischung aus Bewunderung und Verachtung, wie es als solchen geouteten Homosexuellen, etwa dem ›Vorzeigeschwulen‹ Hans Werner Henze und dem verheirateten, bisexuellen Johannes Bobrowski, mit dem Fichte eine Affäre hatte, gelingt, auf dem heteronormativen Terrain des Kulturbetriebs einen schlanken Fuß zu machen.

In einer Passage in *Die zweite Schuld* wird nun das Prinzip des Meta-Klatschs auf spezifische Weise auf die Spitze getrieben. Fichte – oder wenn man so will: der Ich-Erzähler – schildert zunächst seine eigene Perspektive auf seine Mitstipendiaten als potenzielle Sexobjekte. Dabei macht er keinen Hehl daraus, dass seine eigene Skepsis auch aus der Antizipation der Zurückweisung resultiert. Um ein Beispiel zu geben:

Hans Christoph Buch fand ich nicht sexy.
 Obgleich er es war.
 Er war hübsch
 Und trotz seines Herrenreitergebarens und seiner Pfeife machte
 ich ihm den Hof.
 Hans Christoph Buch sagte:
 Wir mögen das nicht.
 Ich fand das Wir komisch
 Und deutete es nicht als Majestatis
 Sondern als Modestiae
 Denn Buch, so schien es mir, hatte alle Hände damit zu tun, eine
 Persönlichkeit zu füllen.³⁸

Das »komische Wir« – Majestatis oder Modestiae – ruft auch das »schlimme Wir« wieder auf, das Heinrich Heine als potentiellen Blockwart überführt hatte. Für Buchs nicht eingelöste Sexyness rächt sich Fichte mit Bitchyness. »Ich rächte mich. / Auf tückige Weise.«³⁹ Auf tückige Weise, mit »g« am Ende wohl bemerkt, also tückisch mit Tendenz in Richtung ›tückig‹. Fichte verführt den Jungmännerzirkel, genauer gesagt: das literarische Quartett »Bichsel Buch Born Piwitt«, bei der nächsten Gelegenheit zum Klatsch – über Schwulitäten zunächst,

ihre eigenen homosexuellen Erfahrungen: »und da sie als Nachwuchsschriftsteller jedem Thema unvoreingenommen gegenüberstanden, und zu viert waren, machten sie ihre Colloquiums-nasenlöcher und reflektierten und hinterfragten meine Aufforderung.«⁴⁰

Nun komme ich mir selbst ein bisschen klatschhaft vor, die ganze Passage zu zitieren . . . Nur soviel: Trotz der weitgehenden Abwehr der Kollegen, »schwule Erlebnisse« einzugestehen, kommt es in dieser Szene zur großen Verbrüderung. Klatsch bewährt sich hier in seiner Eigenschaft als vertrauensbildende Maßnahme, die die Komplizenschaft, auf die sie sich beruft, gleichzeitig herstellt. Der gemeinsame Nenner: Es werden Potenzunterschiede und Schwanzlängen durchgehechelt, zunächst die der Herren LCB-Dozenten, aber dann werden auch bereits verstorbene Großautoren durch den Kakao gezogen. Mit den Spekulationen über den Zusammenhang zwischen literarischer Größe und mutmaßlichem Format der »Dödl« und »Pillermänner« werden die vermeintlich subversiven, autoritätskritischen Qualitäten des Klatschs zur pubertären Regression verzerrt, die das Reden über anderer Leute Sex überdies als diskursive Ersatzhandlung entlarvt. Entsprechend kommt man kaum umhin, diese Zuspitzung mit Bezug auf Fichtes eigenes Projekt zu lesen. Denn Meta-Klatsch bleibt Klatsch – das gilt für diese Passage ebenso wie für die eingangs zitierte über die vermeintlichen Sexkontakte unter den Autoren der Gruppe 47.

Einmal mehr scheint damit also die Überführung Fichtes durch dessen Selbstüberführung als Klatschbase vorweggenommen zu sein. Aber bei aller vom Ich-Erzähler so nachdrücklich vollzogenen Selbstimplikation: Es ist ein Unterschied, ob man sich selbst zum Gegenstand von Indiskretion macht oder andere. In verkleinerten Proportionen hat man es hier mit dem strukturellen Problem des Outing zu tun. Andere zu outen riskiert immer auch, das heterosexuelle Bedeutungsregime, das man durch diesen Akt möglicherweise kritisieren will, nämlich die sozialen Folgen von sexuellen Präferenzen, mit veränderten Vorzeichen fortzuschreiben. Wenn die Ausschlussmechanismen, die sich auf nicht-sanktionierte Sexualitäten beziehen, in erster Linie auf der Konstruktion einer sexuellen Identität basieren, die sexuelle Praktiken zum Persönlichkeitsmerkmal verlängert, dann spielt

38) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 267.

39) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 267.

40) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 267–268.

das Outing ebenso wie andere Spielformen sexueller Geschwätzigkeit dieser Hermeneutik des Sexes in die Hände. Aus dieser Problematik stellt sich die Frage, ob das, was an Fichtes Klatschverfahren im Blick auf eine literarische Analyse des Sexualitätsdispositivs seiner Zeit so produktiv ist, wirklich der expliziten Nennung von Namen bedarf und ob sie nicht mit der bloßen Anspielung jener Komplizenschaft mit dem, was hier kritisch in den Blick gerückt wird, hätte entgehen können.

In diesem Zusammenhang ist der Seitenblick auf eine Klatschszene aus Fichtes Buch *Der Platz der Gehenkten* aufschlussreich, der überdies das Klischee aufgreift, dass Klatsch vorzugsweise von Frauen ausgeübt werde – von Klatschbasen, Waschweibern, Klatsch- und Kaffeetanten etc. Die prototypischen Klatschweiber heißen hier »Ricard-Tanten« – »Acht Tanten in den Wechseljahren beim Ricard auf der Terrasse des Café Sport.«⁴¹ Wie die LCBler beim Bier schwadronieren sie vor allem über Sex – auch hier werden Schwanzlängen, Durchhaltevermögen etc. durchgehechelt –, außerdem über Geschlechts- und sonstige Krankheiten: klassische Klatsch-Themen eben. Aber im Vergleich zum LCB-Klatsch fällt auf, dass gerade die Anonymisierung der Stimmen das Gerede der Ricard-Tanten zum bloßen, überdies apolitischen Palaver degradiert; die schriftliche Weitergabe ist entsprechend harmlos. Anderer Leute Klatsch ist nämlich so lange bloßes soziales Geräusch, eine Art Rumoren, wie man mit Anklang an das lateinische bzw. englische und französische Wort für »Gerücht« sagen kann, wie dem Adressaten der Bezug zu den Beklatschten fehlt. Um wirklich brisant zu werden, bedarf Klatsch der Referenzialisierung, sei es, indem die Klatschobjekte beim Namen genannt oder nach Art des Schlüsselromans deutliche Anzeichen zur Identifizierung angeboten werden. Der Name bzw. Deckname ist der Anker, der dem Empfänger zugeworfen wird, um ihn als potenziellen Eingeweihten zu adressieren. Und das gilt auch für den Leser von sekundärem Klatsch.

Dass das Unkenntlichmachen der Namen im *Platz der Gehenkten* auf eine editorische Maßnahme zurückgeht – im Manuskript ist an dieser Stelle von Personen des öffentlichen Lebens die Rede –,⁴² spielt

41) Hubert FICHTE, *Der Platz der Gehenkten* (Frankfurt am Main 1989) S. 86.

42) Vielen Dank an Roland Spahr für diesen Hinweis.

für diesen Befund keine wesentliche Rolle, weil er sich auf einen Rezeptionseffekt bezieht. Dennoch gibt die Tatsache zu denken, dass man bei der Publikation der *Zweiten Schuld* anders entschieden hat. Denn genau die Brisanz, die sich durch die explizite Nennung der Personen ergibt und die den Sekundärklatsch »ins Primäre zurückfallen« lässt, hat man sich im Blick auf den Literaturbetrieb offenbar nicht entgehen lassen wollen.

Fichte selbst hat in beiden Fällen die Namen der jeweiligen Klatschobjekte angeführt. Einmal mehr erweist er sich damit als veritabler Experte in Klatschangelegenheiten. Denn als abstrakte Diskursanalyse mittels lakonischem Zitat dessen, was ihm zu Ohren gekommen ist, *ohne* Namen, hätte der sekundäre Klatsch in *Die zweite Schuld* zwar die literarischen Qualitäten seiner analog gebauten Texte gehabt, vor allem jener Stellen, die ja häufig gerade durch ihren vielsagenden Minimalismus glänzen. Aber nur dank des primären Klatschs, der die Sperrfrist wohl überhaupt erst motiviert hat, ließ sich der Mediencoup erzielen, den die posthume Veröffentlichung auslöste und mit dem sich Fichte zwanzig Jahre nach seinem Tod noch einmal »auf tückige Weise« ins Gespräch gebracht hat. Gut möglich, dass der Titel *Die zweite Schuld* auch auf die eigene Gerissenheit anspielt.

VI.

Die »offizielle« Interpretation des Titels *Die zweite Schuld* wird allerdings durch den Untertitel nahe gelegt: »Abbitte an Joachim Neugröschel«. Neugröschel ist derjenige, dem die Rache durch Fichtes posthume Klatschveröffentlichung zugute kommen soll, haben sich die »Kulturbonzen« des LCB an ihm, dem schwulen Juden, doch aus Fichte Perspektive schwer versündigt. Allen voran der notorische Günter Grass. Nachdem man von dieser Szene schon in den Interviews mit Neugröschel selbst und Höllerer erfahren hat, folgt im 9. Kapitel der *Zweiten Schuld* der Bericht über den Vorfall aus der Perspektive des Ich-Erzählers:

Neugröschels Text wurde von Grass verrissen.
Heftiger als Grass mit den Texten seiner Lieblinge Born und
Bichsel verfuhr.

Grass nahm nicht einmal den ganzen Text durch.
 Mit einer verächtlichen Geste warf er mir den Rest zu.
 Der Text sei so schlecht, ich solle weitermachen, den Rest geben.
 Ich hätte mich weigern können.
 Ich hätte sagen können, Sie haben als Lehrer, als Wirtschafts-
 wundergoethe eine Verantwortung, stehen Sie bitte Ihren Verriss
 durch bis zum Ende;
 Ich hätte zum Schein auf Günter Grass' Gesten eingehen
 können und den Verriss übertreiben, um die guten Passagen
 hervorzuheben;
 Ich hätte sachlich kritisieren können.
 Auch ich stürzte mich, wie in der Meute, wenn sie einmal lanziert ist, auf
 die Fehler,
 Neugröschel konnte einen schon nerven.
 Kaum hatte ich zwei Sätze in Grass' Richtung geäußert und kaum
 konnte Grass notieren, daß selbst ich ihm Recht gab, brach er
 die Stunde ab.
 Der Text hat mit dem, was wir hier versuchen, garnichts zu tun.
 Neugröschel hat noch nicht das Niveau erreicht, um hier kritisiert
 zu werden.
 Als Grass draußen war, erst als Grass draußen war, sagte
 Hans Christoph Buch:
 – Das war ein Judenmord.
 – Das war ein Schwulenmord.⁴³

Vergleicht man diese Stelle mit Neugröschels eigenem Kommentar
 zu diesem Vorfall, so fällt auf, dass dieser sich eigentlich gar nicht
 recht daran erinnern kann.⁴⁴ Dies gilt nach eigenen Angaben auch für
 Hans Christoph Buch, der sich nicht entsinnen kann, den Verriss als
 »Judenmord« kommentiert zu haben.⁴⁵ Solche Diskrepanzen gehören
 aber, wie ich schon betont habe, eher zu den Stärken des Buches: Dass
 sich zu vielen Behauptungen an einem anderem Ort desselben Bandes
 eine Gegendarstellung oder zumindest andere Perspektivierung findet,
 bezeugt gerade die Produktivität des Klatschprinzips, das sich mittels
 Vielstimmigkeit selbst relativiert.

Auch im Falle Neugröschel mündet diese Relativierung keineswegs
 notwendig in eine Verharmlosung. Es spricht nicht per se gegen Fichtes
 Beobachtung, dass sich Neugröschel seiner vermeintlichen doppelten
 Stigmatisierung offenbar selbst nicht bewusst ist. Weder die Diagnose
 der Homophobie noch die des Antisemitismus ist damit außer Kraft
 gesetzt. Einmal mehr kommt im Klatsch eine »subjektive Wahrheit«
 zur Geltung. Allerdings tritt in Fichtes »Abbitte« neben dem ver-
 mutlich berechtigten schlechten Gewissen über seine eigene Fehlleistung
 bzw. Feigheit auch eine Identifikation mit Neugröschel zutage, die ich
 abschließend genauer in den Blick nehmen möchte. Einmal mehr stellt
 sich hier die Frage, inwiefern Fichtes Verfahren in *Die zweite Schuld* als
 effiziente Strategie gelten kann, die subtile Ausgrenzung von Homose-
 xuellen und Juden nicht nur aus den repräsentativen Instanzen des
 Literaturbetriebs, sondern auch aus deren Historiografie zu korrigieren.

Vergleicht man die Perspektive des Ich-Erzählers, aber auch des
 Interviewers Fichte auf die Position Neugröschels im LCB mit dessen
 eigener Perspektive, so fällt nicht nur die – natürlich immer auch als
 Verdrängung lesbare – diesbezügliche Gelassenheit Neugröschels auf.
 Was dessen Distanz zum nachkriegsdeutschen Literaturbetrieb, die sich
 zum Zeitpunkt des Interviews überdies längst in einer Abkehr vom
 literarischen Schreiben zugunsten der Übersetzertätigkeit und in der
 Rückkehr in die USA sedimentiert hat, überdeutlich hervorhebt, ist
 Fichtes eigene ungeheure Fixierung auf diesen Betrieb. Betrachtet man
 Fichtes Klatsch-Praxis als Resultat und produktive Wendung einer
 gesteigerten Aufmerksamkeit für wie immer unterschwellige Diskri-
 minierungen, kommt man nicht umhin festzustellen, dass er hinsicht-
 lich der drei Fronten, an denen er mit den Mitteln des Klatschs
 arbeitet, je verschiedene Positionen einnimmt. Wenn Fichte sich
 als Schwuler mit Neugröschel identifiziert und als Halbjude mit Neu-
 gröschel und Elfriede Gerstl, die als weitere Projektionsfigur ebenfalls
 eine wichtige Rolle einnimmt für Fichtes tendenzielle Stilisierung zum
 Rächer der Unterdrückten, so kann diese Position durchaus eine
 gewisse Glaubwürdigkeit beanspruchen (was Gerstl betrifft, umso mehr,
 als sie überdies als eine der beiden Frauen am LCB eine weitere Margi-
 nalisierung bezeugen kann). Ob Fichte durch die Aktualisierung
 eines Traumas, das, wenn es denn als solches gewirkt hat, von den Betrof-
 fenen zumindest nicht mehr als solches wahrgenommen wird, diesen
 nicht einen »Bärendienst« erweist, steht auf einem anderen Blatt.

43) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 265–266.

44) Darauf hat bereits Peter BRAUN, *Eine Reise durch das Werk von Hubert Fichte* (Frankfurt am Main 2006) S. 114–115, aufmerksam gemacht.

45) Jan-Frederik BANDEL, *Fast glaubwürdige Geschichten* S. 58–89: Gespräch mit Hans Christoph Buch. Berlin, Moabit, 25. Mai 2004, hier S. 80–81.

Was nun allerdings seine Außenseiterrolle in den literarischen Männerclubs angeht, traue ich Fichte, offen gestanden, nicht über den Weg.⁴⁶ Allein die mehrfachen Einladungen zu den Treffen der Gruppe 47 sprechen hier eine andere Sprache – von der Tatsache, die man sich weniger hinter vorgehaltener Hand als freimütig in Interviews erzählt: dass nämlich Fichte höchst erpicht darauf war, auch den Preis der Gruppe zu bekommen, einmal ganz abgesehen.⁴⁷ Diese Befangenheit wird von Fichte zwar nicht komplett ausgeblendet, aber sie rückt seine die Machtspiele des Betriebs betreffenden Auskünfte in ein anderes Licht. Was mit dem Nimbus der *Institutionskritik* weitererzählt wird, mutiert zum *Shoptalk*, der eben nicht mehr aus einer Außen- oder Zwischenposition betrieben wird, sondern aus dem Inner Circle kommt. Den *Shoptalk* aber kennzeichnet die selbstreferenzielle Schließung; hier geht es nicht mehr darum, die Regeln des Metiers mit einer Mischung von Teilhabe und Distanz zu beobachten, sondern um den nicht zuletzt karrieredienlichen Beweis, dass man sie beherrscht – in diesem Sinne ist *Shoptalk* affirmativ.

Es gibt in *Die zweite Schuld* noch weitere Hinweise auf eine professionell bedingte Befangenheit des Klatschkolporteurs. So weist Fichte, der den Privatgesprächen seiner Kollegen offensichtlich die größte Aufmerksamkeit zuteil werden ließ, wiederholt darauf hin, dass zwischen den Tonbandmitschnitten der Kolloquiumssitzungen und der Bespitzelung von Berliner Kulturinstitutionen durch den CIA in der Nachkriegszeit ein Zusammenhang bestanden haben mag. Tatsächlich verdankte sich die großzügige Förderung der jungen Schriftsteller am LCB der amerikanischen Ford Foundation, und dass sich die CIA ihren

46) Für die Kommunikation von Klatsch und Gerüchten spielt die Kategorie des Vertrauens eine zentrale Rolle, weil davon abhängt, ob der Empfänger eine über diese Gewährsperson hinaus nicht bestätigte Information glaubt oder eben nicht: »Der Begriff der Bestätigung ist also untrennbar mit der Person verbunden, von der man annimmt, daß sie diese Bestätigung vornimmt« (KAPFERER, Gerüchte S. 12).

47) Hermann Peter PIWITT im Gespräch mit BANDEL, *Fast glaubwürdige Geschichten* S. 95: »Ich weiß noch, in Berlin, wo er [Fichte] gehofft hatte, dass er den Preis der Gruppe 47 kriegt, da sind wir in der Mittagspause spazieren gegangen: Ich solle doch auch für ihn stimmen! Dann kam dieser Schock für ihn, dass er, glaub ich, nur eine Stimme bekam, seine eigene.«

Auftrag der amerikanischen Interessenvertretung – nicht zuletzt mittels einer Reihe von »dummy foundations« – auch auf die Kulturpolitik erstreckte, steht inzwischen außer Zweifel.⁴⁸ Wenn aber ausgerechnet Fichte im Gespräch mit Höllerer schon die Germanisten der Nachwelt imaginiert, die sich auf dieses Material – eine »Höllmaschine« aus »runden Karteikarten«⁴⁹ – stürzen werden, verweist dies auf einen beträchtlichen blinden Fleck im Selbstverständnis seines eigenen Projekts. Oder sollte dies, in Kombination mit dem fiktiven Herausgeberwort, in dem von lange verschollenen Manuskripten und gelöschten Tonbändern die Rede ist, als ironischer Hinweis darauf aufzufassen sein, dass sich Fichte sowohl seiner Spitzelhaftigkeit wie seiner Arbeit am eigenen literarischen Nachruhm, wie er von Germanisten verwaltet wird, bewusst ist? So oder so: Die Komplizenschaft zwischen Paranoia und Klatsch tritt dadurch umso deutlicher hervor.

[. . .] übrigens hat sich ja kein Germanist damit beschäftigt.

– In 100 Jahren werden sie es tun.

– Die Bänder gibt's ja nicht mehr. Als sie abgeschrieben waren und als wir das Buch gemacht haben [*Prosaschreiben*, BW], haben wir sie vernichtet.

– Es gibt keine umfangreichere Abschrift, als die in dem Buch ist?

– Nein.

– Es gibt keine totale Abschrift und es gibt auch die Tonbänder nicht mehr?

– Nein.

– Das beruhigt mich sehr. Ich hab mir immer überlegt, wie ich da mal mit dem Magneten drangeh.⁵⁰

Wie scherzhaft die Vision einer Archivmanipulation hier möglicherweise gemeint sein mag (Untertöne sind in Gesprächs-Transkripten ja leider nicht zu hören), fällt doch auf, wie wenig Fichte sich für die

48) Vgl. dazu den Kommentar von Hans Christoph BUCH im Gespräch mit BANDEL, *Fast glaubwürdige Geschichten* S. 71 ff.

49) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 228. Fichte bringt die Rolle Höllerers in seiner Verschwörungstheorie versuchsweise – und natürlich spielerisch – mit der literarischen Figur in Verbindung, die Höllerer selbst für den von ihm initiierten Gemeinschaftsroman *Das Gästehaus* entworfen hatte: nämlich mit »Elmshäuser«, dem Gastgeber, der sämtliche Aktivitäten der Eingeladenen registriert (vgl. FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 229).

50) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 229.

Tonbandmitschnitte als Material für sein eigenes Projekt interessiert. Was ihm vielmehr Sorge bereitet, sind die möglichen Spuren eines Konkurrenzprojekts. Denn mit dem potenziellen Gesamtmitschnitt oder einer »totalen Abschrift« lauert im Archiv auch jene autoritative, »unverzerrte« Aufzeichnung der Kolloquiumsdiskussionen, an der sich seine eigene, nicht interesselose Rekonstruktion messen lassen müsste – und nicht zuletzt eine Quelle der Peinlichkeit, die den literarischen Nachruhm stören könnte. Auch wenn Fichte mit der Veröffentlichung der *Zweiten Schuld* »Abbitte« leisten und eine alternative Sicht auf die Ereignisse in Umlauf bringen will, heißt das nicht, dass er deshalb auch die ursprüngliche Version als solche zur Diskussion stellen möchte.

Dass Fichte als Klatschbase durch solche Befangenheiten teilweise in Misskredit gerät, lässt seine Autorität hinsichtlich der Auskünfte über Homo- bzw. Bisexualität in den repräsentativen literarischen Zirkeln der Nachkriegszeit unangetastet. Gegen Ende des Interviews mit Walter Höllerer ist es vermutlich dieser selbst und nicht Fichte, der da feststellt: »Ich glaube, die Bedingungen eines Homosexuellen bis zum Ende der 60er Jahre kann man sich gar nicht schrecklich genug vorstellen.«⁵¹ Darüber hinaus legt Fichtes Vorgehensweise die These nahe, dass eine Geschichte der Sexualität, erst recht wenn sie (noch) nicht gesellschaftsfähige Praktiken einbeziehen will, womöglich *nur* als Klatsch erzählbar ist.⁵² Denn die Verfahren »diskreter Indiskretion« (Bergmann) schützen nicht nur vor der zu diesem Zeitpunkt noch juristisch legitimen Ausgrenzung, sondern sie ermöglichen auch, die weicheren Grenzen der Sagbarkeit gleichzeitig zu respektieren und zu strapazieren. Es ist symptomatisch für das »Unsägliche« der (Homo-) Sexualität in den sechziger Jahren, dass Fichte selbst für seine Anerkennung durch das literarische Establishment die ihm zugeschriebene sexuelle Identität für problematischer hielt als sein Halbjudentum. Das verdeutlicht ein anderes Zitat, das sich auf seinen früheren Vorgesetzten und Ex-Nazi bezieht:

Klüger war der Obersturmbannführer der Leibstandarte Adolf Hitler.
Er akzeptierte den Halbjuden.
Den Bisexuellen akzeptierten Höllerer, Grass, Weiss nicht.⁵³

Zwar wird nun unter Fichte-Kennern gelegentlich gemunkelt – das hat sich Fichte mit seiner Klatschpolitik selbst eingehandelt –, bei seinem vermeintlichen Halbjudentum handele es sich um ein von ihm selbst kultiviertes Gerücht, zumal er gleichzeitig darauf insistierte, nicht zu wissen, wer sein Vater sei.⁵⁴ Ich beschränke mich hier auf die Feststellung, dass sich in dem Zitat die diskursive Position verdichtet, aus der Fichte seine Klatschpraxis betreibt: Es ist der Wunsch nach Anerkennung als halbjüdischer bisexueller Schriftsteller, und zwar zu gleichen Teilen. Der Kombination aus Paranoia und Penetranz im Blick auf die Enthüllungen sexueller Subtexte kann man nun zwar die Lässigkeit Neugröschels gegenüberstellen, dem diese dreifache Bestätigungs-sucht offenbar abgeht, obwohl auch er im Gespräch feststellt: »Ich fand Deutschland ein richtiges Unterdrückerland in den 60er Jahren. / Genet wurde verboten.«⁵⁵ Aber Neugröschel ist auch der Ansicht: »Nichts ist so langweilig wie das Geschlechtsleben eines anderen Menschen.«⁵⁶

Eine solche diskursive Position stand aber Fichte in seinem mehrfachen Ehrgeiz als jemand, der als schwuler Jude im Literaturbetrieb ankommen will, nicht zur Verfügung. Seine Fixierung auf diesen Betrieb konterkariert zwar die »subversive« Dimension seines sekundären Klatschs, weil seine Suche nach Allianzen mit den Mächtigen die Zuverlässigkeit der Klatschinformationen in Zweifel zieht. Dadurch rückt die Überidentifikation mit den Außenseitern nicht zuletzt als Kompensation in den Blick, als Ergebnis der Tatsache, dass Fichte seinerseits nicht immer auf Seiten der »Underdogs« agiert hat.

51) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 254.

52) Diese Zuspitzung, deren Ausarbeitung einen eigenen Essay wert wäre, verdanke ich dem Kommentar von Volker Woltersdorff zu diesem Vortrag.

53) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 285.

54) Fichtes Vater Erwin Oberschützki wird freilich sowohl in den Akten der NS-Behörden wie der jüdischen Gemeinde als Jude verzeichnet, vgl. Jan-Fredrik BANDEL, *Schrobenhausener Recherchen*. Zum biografischen Fundament von Hubert Fichtes Waisenhaus, in: DERS., *Hubert Fichte*. Hotel Garni, Doppelzimmer (Aachen 2004) S. 5–34, hier S. 20 ff.

55) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 42.

56) FICHTE, *Die zweite Schuld* S. 18.

Andererseits steht jedoch genau dies bei genauerem Hinsehen alles schon in den Texten selbst, die – »Abbitte« hin oder her – dem Ruch eines Gutmenschendokuments, das ausgerechnet mit den Mitteln des Klatschs auf eine »zweite Unschuld« abzielt, auf unterschiedliche Weise entgegenarbeiten: Auch und gerade dort, wo das Misslingen von Klatsch als subversive Strategie, die konstitutiv an eine asymmetrische Machtverteilung gebunden ist, sichtbar bzw. lesbar wird, weil Fichte stärker von innen, vom Machtpol her, operiert, als er zugibt, ist sein Projekt äußerst aufschlussreich – nicht nur für die Genealogie der Bedingungen eines »halben Halbjudenerfolgs, schwul, bi«, wie es im *Kleinen Hauptbahnhof* heißt,⁵⁷ im literarischen Nachkriegsdeutschland, sondern auch für die Paradoxien, in die sich begibt, wer den Klatsch ins Zentrum der literarischen Produktion stellt.

Nicht zuletzt nötigt Fichtes sekundärer Klatsch die Verfasser sogenannter Sekundärliteratur zur Reflexion auf den epistemischen Status ihrer eigenen Arbeit, zumal bei einem Gegenstand, der so sehr zum Biografismus verführt wie Fichtes Texte. Dass die Anschlusskommunikation, die Klatsch nach sich zieht, unvermeidlich selbst vom Klatschhaften affiziert oder infiziert ist, betrifft noch die Recherchen, die sich in den Dienst der Aufklärung stellen und mit dem Nachweis, »wie es wirklich war«, doch nur neue Versionen in Umlauf bringen. Nicht nur solches Weiterwuchern der Perspektiven ist in Fichtes Projekt angelegt – auch die Funktionsstelle von Literaturwissenschaftlern als Erfüllungsgehilfen von Fichtes literarischem Nachruhm ist darin mit den »Germanisten«, die sich an einer »Höllmaschine« abarbeiten, recht deutlich benannt. (Und diesen Vertrag habe ich natürlich auch längst unterschrieben, so sehr ich mich hier um eine Meta-Metaebene bemüht habe.) Fichte selbst wäre das vermutlich entgegengekommen, denn wie Capote hat er mit der Bedeutung von Gossip für die literarische Prominenz nicht nur in den kurzfristigen Zeitspannen der sogenannten Mediengesellschaft, sondern auch in der Literaturgeschichtsschreibung durchaus gerechnet, auch wenn seine

57) An anderen Stellen heißt es: »Ich will sie ausschmieren, als Halbjude, als Schwuler, als uneheliches Kind, als Vagabund, als Schäfer« (FICHTE, *Der Kleine Hauptbahnhof* S. 117); »Bin ich ein deutscher Autor? Ich bin Halbjude und schwul« (S. 158).

Klatschgeschichten über den Kulturbetrieb nicht vollständig in diesem Kalkül aufgehen. Und zumindest für diese Dimension des Klatschs – das Herstellen von Anschlusskommunikation – ist auch die Unterscheidung von Gut und Böse zu suspendieren, was wiederum bereits von Oscar Wilde zu einem Bonmot verdichtet wurde: »There is only one thing in the world worse than being talked about, and that is not being talked about.«⁵⁸

58) Oscar WILDE, *The Picture of Dorian Gray* [1890] (New York 1998) S. 2–3.